G. Hermann

über die bestrittene Cäsur im Trimeter

der griechischen Komödie:

Ein Brief an den

Herausgeber der litterar. Analekten, nebst dessen Vorwort.

Beilage zum ersten Heft der Analekten.

Berlin,

bei G. C. Nauck, 1817.

Ἐλευθέρου ᾽στὶν ἀνδρὸς † ἀλήθειαν λέγειν.

Wenigstens was mir wahr dünkte über die verrufene Cäsur, sprach ich klar und offen aus in der Schluſs-Anmerkung zu dem Fragment *Aus Aristophanes' Acharnern*, Berlin 1812, mit folgenden Worten:

> "Diesen Einschnitt im Anapäst, auch an Stellen, wo sich der Sinn weit mehr vollendet, glaubte der Übersetzer bei dem Mangel deutscher Tribrachen hie und da dem griechisch-deutschen Senar, und zwar in der Komödie, erlauben zu müssen. Es ist dies eine der sehr wenigen Freiheiten, die er sich nahm; eine viel kleinere, als die Römer, dem Bau ihrer Sprache zufolge, sich in dieser Versart nahmen, und als der alte daktylische Hexameter, wie jedes andere Sylbenmaſs, bei uns ertragen muſs." u. s. w.

So räumte ich die Ungewöhnlichkeit der hörbaren „Hephthemimeris" als erster Sylbe im Anapäst des vierten Fuſses des Trimeter ein. Auch kam mir weiterhin der Gedanke nicht, die Verse mit dieser, sei es scheinbaren, oder wirklichen Cäsur

in unserm kleinen Reste der griechischen Komödie aufzufingern und zu classificiren. Darauf sandte ein Gelehrter, der auf dergleichen Dinge mehr Zeit als ich verwendet, für die Analekten ein paar Seiten, wodurch die Seltenheit solcher Verse sehr vermindert erschien.

Wie dieser Mann jetzt *unter meinem Namen* im letzten November der Heidelb. Jahrbücher von dem wohl bekannten Recensenten zurechtgewiesen wird, ist dort zum Verständnifs des unten Folgenden nachzulesen, wenn man es nicht schon gethan hat. Wie wird aber jener auflachen, wenn ihm die auch als Flugschrift ausgestreute Recension zu Gesicht kommt, über die ihm aufgebürdeten metrischen Schnitzer! Sogar nicht gewufst soll er haben, dafs ἔα einsylbig stehen *könne*; nicht einmal sich irren soll er gekonnt haben über die in den gemeinsten Büchern stehende Armseligkeit: er, der wohl von sich sagen mag, τρεῖν μ' οὐκ ἐᾷ Παλλὰς Ἀθήνη, (Il. ε. 256.) zumal seitdem ihn der als Versmesser so berühmte Joh. Heinr. Vofs als solchen öffentlich gepriesen hat.

Ob und was der Verfasser des beschrienen Aufsatzes antworten werde, ist mir noch unbekannt, da er ziemlich fern wohnt. Was mir aber unterdefs und fast zu gleicher Zeit mit der Heidelbergischen Schrift zu Händen kam, eine Erläuterung der Bedingungen jenes Einschnittes, von dem ersten und unbefangensten Kenner der Metrik, von dem, auf dessen Urtheil am Ende die Streitlustigsten sich einmüthig berufen möchten, diesen Brief sogleich einzeln abdrucken zu lassen, schien an sich

schon nützlich, und es mufs vielen gelehrten Lesern angenehm sein. Den Anlafs zu diesem Urtheil über den Beurtheiler und über die Sache selbst gab, wie der Eingang von *Hermanns* Briefe andeutet, eine Stelle in meinem frühern Briefwechsel mit ihm, in der ich mit etlichen Worten des bestreitbaren Aufsatzes (No. XVII) erwähnte, da eben damals mir als Sage geschrieben wurde, man werde diesen Aufsatz mit grofser Heftigkeit in den Jahrbüchern bekämpfen, und sich dabei der in vorigen Recensionen noch nicht ganz entladenen Galle völlig entledigen.

— — — — — —

H. Vofs, der Sohn, hat nach der Beherzigung dieser Kritik ruhige Zeit bis zum dritten Heft der Analekten oder noch länger, wenn er will, in seinem Geist und Gemüte zu überlegen, was forthin seiner und seines Beistehers würdig sei, oder lieber die eigentlichen Fragpunkte besser und ohne Leidenschaft aufzuklären. Denn füritzt scheint er nichts gethan zu haben, als Ungewisses und Dunkeles *verbreiten*, indem er es zu *zerstreuen* meinte. (S. Hor. erste Satire, Lat. und Deutsch, Berl. 1813. Seite 27, ein Büchlein, wovon er, beiläufig zu sagen, sich immer noch die Recension schuldig geblieben ist.) Will er aber in der angefangenen und so schön unterstützten Weise fortfahren, so mufs ich ihm im Vertrauen sagen, dafs schon ein paar jüngere Männer ein Fingerjucken spüren, um ihm den QUIDAM NESCIO QUIS und mancherlei anderes und das Ganze seines Geschreibsels für eine berühmte Universität ebenso durchzucorrigiren, als

ihm jene Curae über den Aeschylus von einer andern Seite in der Leipziger Litt. Zeitung noch einmal curirt wurden.

Hrn. Vofs, dem Vater, habe ich jetzt wenig zu sagen. Ihm mit gleicher oder schwererer Münze zu zahlen, hindert mich *heute* meine *Laune*, auch das Andenken an sein ehedem mir bewiesenes, wie er's unlängst nannte, *Wohlwollen*. Dies Wenige wird also nicht viel mehr sein, als was ihm einst andere von ihm gewohnter Mafsen angegriffene Gelehrten erwiederten, die nichts erwiederten. Verzeihe der Meister endlich dem übereilten, eiteln Beginnen, einem Aristophanischen Stücke zu einem deutschen Scheinleben auf so lange zu verhelfen, bis er sie alle in das scheinloseste Leben gerufen hat; ein Vorhaben, dessen sich mit mir viele aus vielerlei Ursachen jetzt freuen, worauf aber ich in jener Zeit mir natürlich nicht die entfernteste Hoffnung machen durfte.

Hat er aus meinen Prolegomenen zum Homer nichts als ihm Ärgerliches herauslesen können, so ist das mir und vielen Andern höchst begreiflich; es ist aus psychologischen Gründen nothwendig, ebenso nothwendig als dafs ich auch meiner Seits manches, was er für historisch gewifs, für kritisch richtig, für metrisch oder moralisch recht hält, nun und nimmermehr von ihm annehmen kann. Was aber gelehrte Pflichtarbeit für mich sei, dies zu bestimmen hat er schlechterdings kein Recht, auch nicht das allermindeste: um desto weniger, da ich ja nach seinem so lange gereiften Urtheil über die vergänglichen Homerischen Hypothe-

sen schon zu viel darüber zu schreiben für Pflicht gehalten habe. Und wozu sollten denn seinetwegen, vielleicht zum Behuf seines längst beabsichtigten Commentars über den Einen und Untheilbaren, die weitern einzelnen Aufklärungen meiner Ansicht über den Theilbaren? Würden diese wol bei einem solchen Nachuntersucher mehr Überzeugung wirken, als in zehnmal leichtern Materien der höhern Kritik möglich ist? als z. B. die Absatz für Absatz geschehene Durchmusterung der Non-Ciceroniana bei einer gewifs ansehnlichen Classe von Lesern erzwingen konnte? Wer *kann* überhaupt in dieserlei Dingen den Andern überzeugen? Wandle er demnach seine Strafse ohne feindselige Rückblicke auf mein Buch: *der Weg ist breit genug, auch für mehrere unsers gleichen*, heifst es in der Vorrede der Mytholog. Briefe v. J. H. Vofs B. I. S. IV. Bereits habe ich ihm zum Widerlegen zur Genüge geliefert: warum sucht er für höheres Alter neuen Ärger-Stoff? Zeige er vielmehr gegen den Vorgänger, dem noch in der Recension über den verewigten *Heyne* das Lob wurde, nach nichts als Wahrheit geforscht zu haben, sich nur nicht unbillig; suche er erst die Vorstellungen, die er vernichten will, in ihrem wahren Geiste aufzufassen, und bestreite sie dann nach den Grundsätzen jener *Vorrede*: so wird er an mir den unpartheiischesten Leser finden; ja, er kann dann leicht erleben, wie ich der erste bin, der die Prolegomena für ein Gewebe von Täuschungen erklärt, womit mich der Dämon der Unkritik heimgesucht habe.

Beide, Vater und Sohn, werden mir, wie ich hoffe, die baldige Mittheilung des Hermannischen

Briefes Dank wissen. So wahr ihn der vermutlich auch von ihnen als sachkundig und gradsinnig anerkannte Verfasser für ein Ex tempore ausgibt, (das Datum bezeugt es,) so wird er doch nicht verfehlen, ihnen zu neuem Erforschen des zarten Gegenstandes den rechten Weg zu zeigen. Dafs ich den Brief vollständig und in wörtlich genauem Abdruck wiedergeben mufste, verstand sich hier so sehr von selbst, dafs ich darüber keiner Rechtfertigung bedarf.

Findet jemand, oder auch sie selbst, die bisherige Einleitung etwas zu kalt für den gegnerischen Ton, so möge mir niemand das zur guten Lebensart oder gar zur Weisheit anrechnen. Aufser meiner heutigen Laune ist die Hauptursache diese: ich konnte die Schrift gleich nach ihrer Ankunft aus zufälligen Ursachen nur auf drei Minuten in den Händen behalten; die letzten acht Tage hatte ich anderes zu thun, und hörte blofs dies und jenes daraus erzählen; auf ein eigentliches Lesen kann sie bei mir lange warten. Was unter solchen Sachen wissenschaftliche Nutzbarkeit verspricht, pflege ich gewöhnlich erst dann zu lesen, wenn das Gespräch darüber vorbei ist, oder wenn ich mich mit den streitigen Punkten eben zu beschäftigen gut finde. Schmähschriften vollends lese ich niemals.

Auf sonstige Herausfoderungen mich in oder aufser den Analekten einzulassen, leidet meine Denkungsart nicht. Sollte es aber einmal *der Sachen halber* nöthig scheinen, so wird es am besten sein, dergleichen Streitigkeiten *lateinisch* auszufechten.

Dann können auch gelehrte Ausländer, deren viele sich um den Homer und vielleicht noch ein ganzes Dutzend um die anapästische Cäsur bekümmern, Antheil an dem belehrenden Ausgange nehmen; noch soll, sagt man, das Latein die Hitze mäfsigen, wie der beste Kampfwärtel; und bekanntlich steht die Wahl der Waffen dem Angegriffenen frei.

Berlin, d. 14. Febr. 1817.

Wolf.

Leipzig, d. 5. Febr. 1817.

Jetzt erst, verehrtester Herr Geheimerath, sehe ich, worauf letzthin Ihre Frage über einige Stellen des Aristophanes zielte. So eben habe ich das Novemberstück der Heidelberger Jahrbücher vom vergangenen Jahre erhalten, und darin den Aufsatz gelesen, in welchem der jüngere H. Vofs sich über jene Cäsur des komischen Trimeter in einem Tone erklärt, den sich niemand erlauben sollte. Am wenigsten will dieser Ton dem geziemen, der selbst vor Blöfsen nicht sicher ist, dergleichen H. Vofs hier in *metrischer*, in *kritischer*, in *grammatischer*, sogar in *prosodischer* Hinsicht gegeben hat. Sollten Sie auf diesen Aufsatz einige Rücksicht in Ihren Analekten zu nehmen gesonnen seyn, so ist es Ihnen vielleicht nicht unwillkommen, wenn ich Ihnen meine Ansicht zu beliebigem Gebrauche mittheile. Im Ganzen, glaube ich, hat H. Vofs Recht, obwohl er über die Sache gar nicht im Klaren zu seyn, und vielmehr die Cäsur mit der Endigung eines Wortes verwechselt zu haben scheint. Soll es aber wahr seyn, dafs die erste Sylbe des vierten Fufses, wenn derselbe ein Anapäst ist, keine Cäsur machen dürfe, so kann das nur so viel heifsen, als, der Vers dürfe nicht so eingerichtet seyn, dafs nach dieser

Sylbe irgend eine Art von Stillstand oder Anhalten bei der Declamation eintreten könne. Nun sind aber blofs folgende zwey Hauptfälle möglich. Entweder ist diese Sylbe eine Endsylbe eines mehrsylbigen Wortes. Hier versteht sich zuerst von selbst, dafs dann, wenn nicht in der letzten Sylbe des dritten, sondern des vierten Fufses ein bedeutender Einschnitt ist, jene Abtheilung der Worte unbedenklich statt haben kann, weil hier keine Möglichkeit ist, auf der ersten Sylbe des Anapästes zu ruhen. Von der Art ist in den Wolken V. 71:

ὥςπερ Μεγακλέης, ξυστὶδ' ἔχων· ἐγὼ δ' ἔφην.

Anders hingegen ist es in dem Verse:

ἐμοῦ κατόπιν ἐνταῦθα; μὰ τὸν Δί', ἐγὼ μὲν οὔ.

Oder die Sylbe besteht in einem einsylbigen Worte. Hier aber sind wiederum drei Fälle möglich. Entweder das Wort gehört zu den folgenden Worten: und dann ist wieder der Vers nicht fehlerhaft, weil die Sylbe keine Cäsur macht, sondern die Cäsur an das Ende des dritten Fufses fällt:

νυνὶ δ' ὁρᾷς, πράττει τὰ μέγιστ' ἐν τῇ πόλει.

Oder das einsylbige Wort gehört zu den vorhergehenden Worten, was bei den meisten Encliticis der Fall ist, und hier macht es eine Cäsur; weshalb der Vers für fehlerhaft zu achten ist:

μὴ φροντίσῃς· ἐάνπερ ἐγὼ λίθους ἔχω.
ἐγὼν δὲ παρυξῶ γα Δικαιόπολιν, ὅπα.

Oder endlich, die Sylbe gehört weder zu den vorhergehenden, noch zu den folgenden Worten; und hier kann sie zwar geduldet werden, weil man die Cäsur auch in der Endsylbe des dritten Fufses machen kann, was in dem vorigen Falle nicht angeht: aber sie hat doch etwas anstöfsiges, und kann daher leicht die Lesart verdächtig machen. Indem H. Vofs diese Fälle nicht gehörig unterschied, mufste sein Urtheil schwankend bleiben, und seine Theorie mit sich selbst in Widerspruch gerathen: daher er denselben Fehler, den er in den meisten Versen solcher Art nicht dulden will, doch in andern wieder zuläfst; so dafs, wenn er hier zugelassen wird, er auch in jenen müfste vertheidigt werden können.

Aber lassen Sie uns die Verse, die H. Vofs aus dem Grunde, weil der Wortsinn keine Pause verstatte, für fehlerfrei hält, etwas näher beleuchten. In den Wespen V. 228:

μὴ φροντίσῃς· ἐάνπερ ἐγὼ λίθους ἔχω,

läfst eine sehr gute Handschrift *περ* weg: daher es sehr leicht ist, *ἐάν γ' ἐγὼ* zu schreiben, obwohl *ἤνπερ γ' ἐγὼ* noch besser seyn dürfte. — V. 1431:

ἔρδοι τις ἣν ἕκαστος ἂν εἰδείη τέχνην.

Dieser Vers hätte gar nicht angeführt werden sollen, da *ἂν* erst von Brunck hineingesetzt ist, und als geradezu der Grammatik zuwiderlaufend ausgestrichen werden mufs. In den Fröschen V. 300:

Διόνυσε τοίνυν. τοῦτό γ' ἔθ' ἥττων θατέρου.

Der Cod. Ravennas giebt die wahre Lesart, *τοῦτό γ' ἦττον θατέρου.* Das ἔϑ' ist aus der Erklärung ἔσϑ', wie in einer Hdschrift steht, entstanden. V. 1307:

πρὸς ἥνπερ ἐπιτήδεια τάδ' ἔστ' ἄδειν μέλη.

Dieser Vers ist durch denselben Fehler entstellt. Eine Handschrift giebt das richtige, was auch in mehreren alten Ausgaben steht:

πρὸς ἥνπερ ἐπιτήδεια ταῦτ' ἄδειν μέλη.

In der Lysistrata V. 768:

μὴ στασιάσωμεν· ἔστι δ' ὁ χρησμὸς οὗτοσί.

Auf einen Fehler deutet schon die Lesart des Cod. Rav. und der ersten Ausgabe, *στασιῶμεν.* Indessen mag wohl *στασιάσωμεν* richtig seyn: allein der Sinn macht, wenn man auf den Zusammenhang sieht, die Lesart verdächtig. Wahrscheinlich wechselten die Personen, und der Dichter schrieb:

μὴ στασιάσωμεν. Γ. τίς δ' ὁ χρησμὸς οὗτοσί;

V. 838:

ἔγωγε κἄστιν οὑμὸς ἀνὴρ Κινησίας.

Dieser ganz schlechte Vers ist ohne Bedenken so zu verbessern:

ἔγωγε· κἄσθ' οὑμός γ' ἀνὴρ Κινησίας.

Dafs H. Vofs aus den Acharnern V. 810 anführen würde:

ἐγὼ γὰρ αὐτᾶν τάνδε μίαν ἀνειλόμαν,

hätte man nicht erwarten sollen, da man doch wohl verlangen kann, daſs, wer über Metrik sprechen will, wisse, *μίαν* habe die zweite Sylbe kurz. V. 748 hätte eben so wenig erwähnt werden sollen:

ἐγὼ δὲ καρυξῶ γα Δικαιόπολιν, ὅπα,

wo ein Blick in andere Ausgaben zeigen konnte, daſs *γα* ein verwerflicher Zusatz von Brunck ist. Eben so wenig kann das *γε* in der Lysistrata V. 760 geduldet werden:

ἐγὼ δ' ὑπὸ τῶν γλαυκῶν γε τἀλαιν' ἀπόλλυμαι.

Ja selbst in den Versen, die, weil das einsylbige Wort weder zu den folgenden, noch zu den vorhergehenden Worten gehört, einer Entschuldigung fähig sind, möchte noch einer und der andere bei schärferer Kritik einen andern Rhythmus bekommen: z. B. in der Lysistrata V. 97:

λέγοιμ' ἂν ἤδη· πρὶν δὲ λέγειν, ὑμᾶς τοδί.

Der Cod. Ravennas und die erste Ausgabe haben das *δὲ* nicht. Daher wohl zu lesen ist,

πρὶν λέγειν δ', ὑμᾶς τοδί.

So auch in den Vögeln V. 93:

ὦ Ἡράκλεις, τουτὶ τί ποτ' ἐστὶ θηρίον;

Eine gute Handschrift hat noch den Artikel vor *θηρίον*. Woraus sich schliefsen läſst, die wahre Lesart sey:

ὦ Ἡράκλεις, τουτὶ τί ποτε τὸ θηρίον;

Ich setze blofs noch hinzu, daſs, dafern ich Hrn.